Doppelleben.

Ein Roman in zwei Bänden von **Wilhelm Jensen.**

(12. Fortsetzung.)

„Wird Alles besorgt werden, Herr Bruder, können sich ganz auf mich verlassen. Der junge Ausreißer soll schon zur Raison kommen. So was macht man einmal als Gelbschnabel und dann kriegt man genug. Wollte, ich könnt' mit Ihnen tauschen und mich auch heut' Nacht so ruhig zu Bett legen."

„Ich thät's mit Ihnen, führe gern statt Ihrer wieder hinaus, Kapitän!"

Lundmark's Mund hatte es mechanisch erwidert, nun befand er sich mit Hellingborg wieder am Ufer. Das Schiff löste die Taue, die Dampfpfeife gellte, die Räder schlugen ein. Durch Schaum und Gischt rauschte das große Fahrzeug im ersten aufblinkenden Mondstrahl dahin.

„Leb wohl, mein Kind!"

Zusammenzuckend, fuhr Carl Lundmark auf. Neben ihm fragte Hellingborg:

„Hast Du alles Nothwendige sicher geordnet?"

„Ganz sicher."

„Doch wie? Daß auch drüben nichts—"

„Morgen sag' ich's Dir. — Gut' Nacht, Hellingborg. Ich danke Dir für Deine Hilfe und trage keinen Vorwurf gegen Dich in mir. Meine Hand drauf."

Sie standen einen Augenblick Hand in Hand, dann frug Detlev Hellingborg langsam:

„Was willst Du?"

„Mich zur Ruhe begeben. Ich brauche sie."

Lundmark drehte sich ab und ging schnell seinem Hause zu. Der Zurückbleibende sah ihm nach, wie er in dem noch schwachen Mondlicht verschwand. Nun hob auch Detlev Hellingborg den Fuß, doch nicht in der Richtung seiner Wohnung, sondern er folgte Lundmark dreist, bis er diesen in seine Thür eintreten sah. Dann blieb er, wie am Nachmittag, zu den erhellten Fenstern des Hauses aufblickend, regungslos stehen.

Achtes Capitel.

Silvana nahm nicht an der Abendmahlzeit im Lundmark'schen Hause Theil, sie hatte sich schon von Frau Hedwig verabschiedet und wünschte offenbar, eine Begrüßung mit dem heimgekehrten Manne der Letzteren zu vermeiden. Merklich war ihr bereits das Zusammentreffen im Wohnzimmer mit Detlev Hellingborg peinlich und ein Anlaß gewesen, daß sie nach kurzem Aussprechen ihres Dankes für die ihr im Hause gewährte Aufnahme sich rasch wieder fortbegeben. Seitdem saß sie in ihrem Zimmer, auf die Rückkehr Osilies von Thalhof wartend, die der Abrede gemäß sie zur gemeinsamen Fahrt nach dem Rhein abholen sollte. Der Zug ging erst um elf Uhr, das wußte Silvana sehr genau. Fast visionhaft deutlich sah sie das Ziffernblatt der Bahnhofsuhr in der Nacht ihrer Hochzeitsreise vor sich, wie die Zeiger bei der Abfahrt auf der Elf und der Zwölf standen.

Nach der unerwarteten Begegnung und Unterredung mit Osilie droben in der Kammer hatte sie sich beschwichtigt gehabt, voll erkannt, daß es für sie das Wünschenswertheste sei, in die stille, schöne Behausung der Freundin zurückkehren zu dürfen. Doch nachdem sie aus dem Wohnzimmer Frau Hedwigs gekommen, war eine neue Unruhe über sie gerathen. Sie saß und schrieb an ihren Vater, daß sie keinen Anspruch auf die unter ihrem Namen in sein Geschäft eingelegte Summe habe und ihn bitte, diese wieder an Herrn von der Heide zurückzustellen. Aber dabei drängte sich etwas vor Kurzem Vernommenes ihr immer deutlicher in die Vorstellung, ein Doppeltes, zuerst, daß Jener sich hier in der Stadt befinde, und dann, daß er krank sei, am Tropenfieber leide. Die erstere Nachricht war's natürlich, die ihr die halbgewonnene Ruhe wieder nahm. Sie mußte fürchten, ein Zufall könne ihm ihre Anwesenheit hier verrathen, und sie fühlte, wenn die Thür sich öffnete und er hereinträte, so würde sie todt umfallen. Bei einem Geräusch horchte ihr Ohr manchmal in jener Vorstellung mit der Anspannung entsetzlicher Angst auf und das Herz hämmerte ihr das Blut in die Schläfen empor, daß es ihr wie Vorboten nahender Bewußtlosigkeit durch den Kopf ging. Doch allmälig fiel diese Furcht mehr und mehr von ihr ab. Das Denken sagte ihr, es sei grundlos, mehr als das, sinnlos, diese Angst zu hegen. Sie hatte ja die Prüfung, die er mit ihr angestellt, nicht bestanden, und also kam er auch nicht. Er könnte am Hause vorübergehen, wissen, daß sie hier sei, und würde nicht kommen. Sie war todt für ihn, wie er für sie.

Silvana löschte ihre Lampe wieder aus, sie hatte ihren Brief fertig geschrieben und brauchte dieselbe nicht mehr.

Silvana fuhr zusammen. Ging die Flurthür draußen?

Nein — es war ein andrer Schritt, nach dem Wohnzimmer zu. Osilie kam noch lange nicht — —

Der Schritt Carl Lundmarks war es gewesen, der vom Hafen zurückkehrte. Nun setzte er sich zu den Seinigen an den Abendtisch, aß und trank mit Wohlbehagen. Man sah, daß es ihm mundete, und er selbst auch sagte es: „Wenn man nicht ordentlich zu Mittag gegessen, hat man am Abend gewaltigen Hunger, und zu Hause schmeckt's doch am besten."

Die Hand, deren er nicht beim Essen bedurfte, hielt unausgesetzt die seiner Frau, oft auch nahm er auf der anderen Seite die Hand seiner Tochter. Er saß zwischen Beiden, so fröhlich redend, so heiteren Blicks: Alles an ihm und aus ihm sprach gleichfalls, er befinde sich, wo es am besten auf der Welt sei, zu Hause.

Manuel, der sich sonst immer sehr zeitig zum Thee einfand, war noch nicht da, und Anna äußerte einmal ihre Verwunderung darüber, wo er so lange bleiben möge. Ihr Vater erwiderte: „Der Capitän wird ihn gehörig vornehmen, um zu sehen, ob er ihn für seinen Zweck gebrauchen kann. Vielleicht hat er ihn auch in eine Wirthschaft mitgenommen, der Seemann hält am liebsten seine Prüfung bei einem guten Glase Grog ab."

Das war allerdings sehr möglich, und Anna fragte nicht wieder. Sie wußte auch selbst nicht recht, was sie wünschte. Zwar wartete sie ungeduldig darauf, zu erfahren, wie es werde, ob Manuel die Stellung bekommen, wann und wohin er mit dem Schiff gehe, wie bald es wieder zurückkehre. Aber vielleicht war es doch ganz gut, sogar besser, daß er noch ein Bischen ausbleibe. Anna fühlte, wenn er jetzt hereinträte, sich in den hellen Lampenschein mit an den Tisch setzte und sie ansähe, da würde sie etwas roth werden. Im Grunde war's ihr lieber, er komme erst später, nach dem Abendessen — ihre Mama hatte ja gewünscht, sie solle sich dann mit ihm in's Nebenzimmer setzen — und dann konnte sie ihm vorher unter vier Augen sagen, daß es so komisch gewesen, wie sie im Dunkel auf der Treppe mit den Gesichtern an einander gerathen seien. Sie begreife nicht, wodurch das gekommen — oder sonst etwas konnte sie sagen und hören, was Manuel meine, wie es so geschehen. Und dann konnte er ja dabei nebenan zu Abend nachessen.

Sie strich Butterbrode für ihn und legte sie auf seinen Teller.

Allerdings — das hatte sie sich vorgenommen gehabt — wenn er zu Schiff fortginge, dann hatte sie ihm beim Abschied einen Kuß geben wollen. Aber davon war ja heut' nicht die Rede — es war ja auch nur ein merkwürdiger Zufall gewesen, daß sie grad' beide auf der dunklen Treppe ihre Köpfe vorgebogen. Dadurch hatte es so kommen können und eigentlich wohl kommen müssen, daß auch ihre Lippen grad' aufeinander getroffen. Und dann thaten diese es, ohne zu denken — denn das mußten sie beide gefühlt haben, sie hatten sich gegenseitig geküßt. Aber nur einen Augenblick — gewiß nicht länger —

Anna bog unwillkürlich ihr Gesicht etwas tiefer auf die Brotschnitte herunter, mit der sie sich für Manuel beschäftigte. Ihr Herz klopfte so sonderbar hurtig, und ihr war's im Gefühl, auch ohne daß er hereingekommen, werde sie rother als gewöhnlich auf der Stirn oder in den Schläfen. Wenn die Mama fragte, warum — sie wüßte gar nicht, was sie sagen sollte.

Doch Frau Hedwig sah nichts davon, dachte nicht d'ran, danach zu fragen. Sie war so glücklich in sich selbst und über das aus Allem redende Frohgefühl ihres Mannes, wieder zu Hause zu sein, und als klugbedachte Frau nutzte sie gleich seine Freudigkeit, um ihn nach dem Rath Hellingborgs zu bewegen, ihr gemeinsames Glück keiner Gefahr in Sturm und Wogen mehr auszusetzen. Und fast wie ein seliger Schreck befiel es sie, als Lundmark, ihre Hand haltend, sofort entgegnete:

„Ja, Hedwig, ich habe auch schon gedacht, es solle meine letzte Fahrt, unsere letzte Trennung gewesen sein. Nie habe ich es so empfunden, was es heißt, wieder mit Euch zu sitzen, Euch zu halten, zu hören, in die Augen zu sehen. Es war unendlich thöricht, das freiwillig so oft und so lange zu entbehren, denn das Leben ist kurz, zu kurz. Aber wir können das Versäumte noch einholen, machen, daß die schönste Zeit des Lebens noch vor uns liegt."

Ja, die Zeit, bis Manuel zu Schiff ging, war auch vielleicht nur noch kurz, und es war doch thöricht, wenn er etwa länger fortblieb, als nöthig fiel. Anna kam's, möglicherweise scheue er sich vor ihrem Vater, fürchte noch immer zu stören, und sitze deshalb drüben in seinem Zimmer, ohne herüber zu kommen. Die Abendmahlzeit war beendet, sie stand vom Tisch auf und ging in ihre Stube, sah von dort nach der Wohnung Manuels hinüber.

Richtig, da zeichnete sein Fenster sich mit einem hellen Schein ab.

Nein, doch nicht. Dann hätte sie vor diesem die Vorhänge sehen müssen, die sie gestern angefertigt hatte. Im Zimmer brannte kein Licht — es täuschte — es war nur Flimmern des Mondes auf den Scheiben.

Eine geraume Weile verharrte sie auf ihrem Platz. Jeden Augenblick konnte der Kerzenschein drüben im Innern der Stube aufleuchten.

Doch nein, das Fenster blieb dunkel oder, vielmehr es verdunkelte sich völlig. Der Mond trat hinter einen hohen Dachrücken und fiel nicht mehr auf die Scheiben. Sie wurden unsichtbar, lichtlos schwarz.

Es war doch unrecht von dem Kapitän, Manuel so lange festzuhalten, ihn vielleicht zum Trinken zu verleiten.

Wenn er kam und sie allein beisammen waren, ob er sie dann nochmals küßte? Da sie beide es heut Abend einmal gethan— und eigentlich war es ja so selbstverständlich — sie hatten nur bisher nicht daran gedacht. —

Anna brachte den Gedanken nicht zu Ende, wollte es auch nicht, sondern lief nach dem Wohnzimmer zurück. Aber nun war ihr fraglos das Gesicht wirklich zu roth und warm, als daß sie sich so wieder zu den anderen hinsetzen konnte. Ihr fiel Silvana ein — das war unrecht von ihr selbst — sie hatte sich den ganzen Nachmittag nicht mehr um die Einsame bekümmert. So öffnete sie die Zimmerthür derselben, sah ihre Gestalt sich am offenen Fenster als Umriß abheben und sagte: „Störe ich Dich, Silvana?"

Aber diese hörte offenbar die Frage nicht, blickte tief in Gedanken versunken, regungslos in die Mondnacht hinaus. Anna wiederholte noch einmal: „Silvana", doch ebenso vergeblich.

Das Blut hatte sich ihr nur flüchtig in's Gesicht gedrängt, jetzt war es besser und sie konnte doch ins Wohnzimmer zurückgehen, besonders, da sie sich in eine etwas dunklere Fensterecke setzte. Ihr Vater und ihre Mutter saßen zusammen auf einem Divan und besprachen noch lebhaft und freudig, vor Allem der erstere, Zukunftspläne. Gleich morgen wollten sie einen Wagen nehmen und vor die Stadt hinausfahren, um sich irgendwo am Flußufer ein schönbelegenes Stückchen Land für eine Sommerwohnung mit hübschem Garten umher aufzusuchen. Sobald sie das gefunden, sollte auch mit dem Hausbau gleich angefangen werden, damit kein Tag bis zum einziehen unnöthig verloren gehe. Lundmark stellte es sich köstlich vor, Bäume und Blumen zu pflanzen, am Gartenrande die Schiffe vorüberziehen, kommen und gehen zu sehen und nie wieder von seinen Lieben fort zu müssen. In dem Hause wollte er —

Er stockte einen Moment und mußte sich besinnen, daß Hedwig fragte: „Was willst Du im Hause, Carl?"

Ja, richtig, nun kam's ihm wieder. Er wollte sich ein Zimmer ganz wie eine Cajüte bauen und herrichten, für den Fall, daß er einmal Verlangen bekomme, sich in der Vorstellung wieder auf sein Schiff zu versetzen. Außerdem würde er dies auch immer in Wirklichkeit können, denn am Fußsteg vor'm Garten sollte ein kleiner, schnellsegelnder Kutter nach einem Modell liegen, daß er als halber Knabe selbst einmal angefertigt hatte. Es hing noch droben an der Decke seiner Bodenkammer; in der erwartungsvollen Fröhlichkeit, mit der er auf dies Alles, was er plante, voraussah, erschien er selbst beinahe wieder wie ein großer, silberfädig im Haar und Bart angeflogener Knabe, dessen Leben nun anfangen werde, ihm die Erfüllung seiner innersten Wünsche zu bringen.

Da fuhren gleichzeitig drei Menschen im Hause von einem Ton mehr oder minder zusammen. Die Flurthür ward geöffnet und ein männlicher Fußtritt scholl draußen.

Das war Manuel. Anna glitt sich rasch einmal mit der Hand über's Gesicht und stand auf, um das zurückgestellte Abendbrot zu holen.

In dem Zimmer drüben riß das Geräusch Silvana aus ihrer Gedankenversunkenheit, daß ihr Kopf sich mit einem jähen Ruck umwandte. Wer war's, der da kam —?

Aus dem Gesicht Carl Lundmarks aber fiel eine Sekunde lang alles Blut herunter, daß es ihm schwarz an den Augen vorbeizog. Niemand sah es, denn auch Frau Hedwig war aufgestanden und zur Thür getreten, um zu sehen, wer draußen sei. Nun starrte er ihr athemlos nach.

Sie kam gleich zurück. Ein Matrose, von der Freya geschickt, war's. Der Herr Kapitän hätte am Nachmittag Ordre gegeben, wenn das Wasser noch höher stiege, sollt' man's ihm sagen lassen.

Vorbei —

Wie eingeschrieben stand das Wort in dem Blick Lundmarks. Noch einen Athemzug, dann antwortete er halb verdrießlichen Ton's:

„Es wird sicher nicht werth sein, mich darum noch zu rufen. Wir saßen so schön hier — aber da ich noch Kapitän bin — nun, wenn man weiß, daß es mit dem nächsten Monat aufhört, läßt man sich's die paar Wochen noch gefallen. Ich bin bald wieder hier, Hedwig."

Er zog seinen schweren Mantel an; wie er den Fuß zum Gehen hob, drehte er sich noch einmal um. Im Halbdunkel des Flurs war es, als ob er eine Bewegung gemacht' den Arm aufzuheben und ihn um den Nacken seiner Frau zu legen. Doch es hatte getäuscht, seine Hand sich nur emporbewegt, um seinen Mantelkragen aufzuschlagen. Rasch, ohne sich umzublicken, ging er mit dem Matrosen davon; Anna rief ihm nach: „Wenn Du Manuel begegnen solltest, Papa, so schicke ihn doch gleich her, sein Thee würde ganz kalt. Ach so, Du kennst ihn ja nicht, hast ihn noch gar nicht gesehen. Das ist eigentlich zu komisch.

Anna und Hedwig traten in's Wohnzimmer zurück, die letztere sagte: „Wie schnell und prächtig der Papa sich erholt hat. Heut' Nachmittag schien er noch ein bischen angegriffen und manchmal mit seinen Gedanken abwesend, aber so frisch und freudig, wie heut' Abend, habe ich ihn seit zwanzig Jahren nicht geseh'n. Kam er Dir nicht auch beinah wie ein glückliches Kind vor, Anna? Man hörte ihm an jedem Wort seiner Pläne an: „Nun wird das Leben für uns erst wirklich schön. Ich kann mir keinen kraftvolleren Mann denken, als ihn, und doch hat er im Grunde immer etwas von einem Knaben behalten, der mit seinem Herzen in die Welt, wie sie ist, gar nicht hineinpaßt."

„Ja, grade wie Manuel, Mama! Findest Du es bei dem nicht auch?—"

Der Mond leuchtete jetzt hell draußen, und der Wind ging wuchtig, in Stößen, ließ den Mantel Lundmarks flattern, wie dieser zum Landungsplatz der Freya entlang schritt. In einiger Entfernung folgte Jemand hinter ihm drein; seitwärts am Hause hatte noch immer Detlev Hellingborg gestanden, war schreckhaft aufgefahren, als er den aus der Thür Hervortretenden wahrgenommen. Doch schien es ihn etwas zu beruhigen, daß Lundmark in Begleitung eines Matrosen fortging, und vorsichtig, um nicht bemerkt zu werden, setzte er Beiden den Fuß nach.

Die letzteren kamen, am Hafenbollwerk hinschreitend, zu der nicht von Schiffen eingenommenen Lücke, wo Lundmark im Beginn der Dämmerung gestanden. Jetzt war es hier rundum völlig menschenleer, nur das Wasser klatschte und spritzte wie damals. Stufen führten zu einer kleinen, gesicherten Einbucht hinunter, doch trotzdem schaukelten auch in dieser die Wellen eine von klirrender Kette festgehaltene Jolle stark auf und ab.

Plötzlich stand Carl Lundmark still, ihm flog vom Mund: „Wer rief da?"

Der Matrose neben ihm horchte: „Ich hab's nicht gehört, Herr Capitän."

„Doch, ein Ruf, lauf — da wieder — um Hilfe — Einer, der am Ertrinken ist —"

Mit einem jähen Vorsprung über die Stufen hinunter stürzte Lundmark sich in die Jolle, die Kette rasselte unter einem gewaltigen Riß seiner Hand los, im nächsten Augenblick peitschte er mit den Rudern das kleine Boot auf den Fluß hinaus.

Doch zugleich kam Detlev Hellingborg herangelaufen, sah den Matrosen allein stehen und stieß heftig aus:

„Wo ist der Capitän?"

Der Befragte deutete: „Er will Einen retten, Herr."

Ungewiß sah man im Mondlicht das leichte Fahrzeug, auf und nieder geworfen, tanzen. Nun schrie Hellingborg:

„Lundmark! Komm' zurück, Lundmark!"

Der Wind trug die Antwort des Gerufenen herüber: „Es gilt um ein Leben, Hellingborg — Du weißt, daß es Pflicht ist — hast gewollt, ich sollte sie thun —"

Das Letzte verhallte nur halb noch vernehmlich. Jetzt packte Detlev Hellingborg den Arm des Matrosen: „Ein Boot — ein Boot! Er darf nicht allein —"

Sie liefen, suchten, doch es fand sich kein Boot mehr in der Nähe. Endlich da—dort lag eins, und sie sprangen hinein. Am Ufer war es lebendig geworden, Rufe klangen von den Schiffen umher. —

Fast in allen Stockwerken des Lundmark'schen Hauses dagegen war es still und friedlich. Frau Hedwig saß, auf die Rückkehr ihres Mannes wartend, am Tisch; um einige Zimmer entfernt war Osilie von Thalhof eingetroffen, Silvana zum Bahnhof abzuholen; ein Wagen stand drunten vor der Hausthür.

Da scholl von drunten herauf durch die Nachtstille des Hauses ein lauter Aufschrei

Verworrenes Stimmengemenge, von irren weiblichen Rufen durchhallt: „Todt! — Ist er todt?"

Im Flur lag regungslos auf einer von vier Trägern abgesetzten Bahre Carl Lundmark, Wasser triefte rings unter ihm nieder. Sein weißes Gesicht zeigte, es sei kein Leben mehr in ihm. Noch viele Leute drängten sich herzu; Hedwig Lundmark war ohnmächtig über den Todten hingesunken, daneben Anna, in ihrem blauen Kleide auf den Knieen liegend, eine seiner kalten Hände umklammernd. Beide hörten nicht auf das, was Zungen umher hastig durcheinander berichteten. Der Matrose, der Lundmark begleitet hatte, that es Johannes Schmid gegenüber: „Er wollt' Einen retten, der am Ertrinken war — in so 'nem großen Holzpantoffel von Jolle, wissen Sie — und ich und Herr Hellingborg liefen ihm in 'nem Boot nach. Aber 's war schon zu lat, der Wind geht höllisch forsch, vunnacht, und das Ding schmiß sich schon gekentert herum, als wir nachkamen. Und dann hatte er den dicken Mantel am Leib, wissen Sie — sonst wär's wohl noch gut abgelaufen— aber der hat ihn forts untergeduckt. Wir konnten blos noch ungefähr denken, wo er weggesackt sein mußte, und da kamen ja auch gleich 'ne Masse zur Hilfe, so daß wir ihn noch wieder heraufkriegten, eh' er abtrieb. Aber nutzen that's ja nicht mehr."

Frau Hedwig hob einmal den Kopf, blickte irr umher und stieß aus: „Er wollte ein Leben retten und verlor sein eigenes dafür. Das war sein Letztes — das war er — gestorben, wie er gelebt hat! Todt — todt!"

Sie fiel wieder auf ihn zurück. Es war ein entsetzlicher Unglücksfall.

In dem Gedränge auf dem Flur standen auch Osilie und Silvana. Die letztere sah starren Blicks auf den Leblosen nieder, man gewahrte den Augen an, ihr Kopf, ihre geistige Besinnung waren von dem jäh hereingebrochenen Ereigniß wirr erschüttert; bei dem zweimaligen Ausruf: „Todt — todt!" bebte sie vom Scheitel bis zur Sohle zusammen. Nun flog ihr Kopf irr herum in die Richtung des Matrosen, der zu Johannes Schmid weiter sprach: „Wir sind auch auf die Haut durch, mir macht's nir, aber dem mit seinem Tropenfieber kann's schlecht damit gehen." Osilie faßte plötzlich rasch die Hand Silvanas. Zu helfen war hier nicht, und sie fühlte, der Anblick, die gemüthliche Erregung, die er jener verursachte, waren bedenklich. Schnell zog sie die willenlos Folge Leistende mit sich die Treppe hinunter und in den vor der Thür wartenden Wagen hinein.

Detlev Hellingborg hatte die Träger der Bahre nicht bis ins Haus begleitet. Auch er war, wie der Matrose gesagt, bei seinem Rettungsversuche vollständig durchnäßt worden, doch nicht dieser Zustand seiner Kleider bildete den Grund, daß er einen anderen Weg eingeschlagen. Als er den aus dem Wasser Heraufgezogenen genau untersucht, hoffnungslos den Funken des Lebens in ihm erstickt gefunden hatte, wandte er sich wortlos von der Leiche ab und verschwand im Zwitterschein des Mondlichtes.

Er konnte nicht mit den Bringern derselben vor Frau Hedwig und Anna hintreten — unmöglich! Gleich einem Blitz war es durch ihn gefahren, war es ihm, alle Augen müßten auf ihn gerichtet sein, wie einst auf Solchen, unter dessen Hand die Wunde eines Erschlagenen wieder zu bluten anhob. Denn nicht das Schicksal, sondern er — er hatte Carl Lundmark in den Tod getrieben, sein Thun, sein Verlangen. Er hatte der Frau, die er liebte, den Gatten, Anna den Vater geraubt. Die letzten von Lundmark im Leben gesprochenen Worte hatten es gesagt.

Mechanisch ging Hellingborg seiner Wohnung zu. Die Frau, die ihm die Wirthschaft führte, empfing ihn mit einem Ausdruck der Bestürzung über seine wassertriefende Kleidung, doch noch mehr über sein Aussehen. Er sagte kurz: „Ich bin krank und will Ruhe; Niemand soll mich stören." Man war gewöhnt, seinen Worten unbedingt zu gehorchen; so begab er sich allein in das Schlafzimmer. Hier legte er sich jedoch nicht zu Bette, wechselte seine Kleider nicht, blieb in den durchnäßten. Im Dunkel stehend sah er in die bleiche Mondwelt draußen hinaus.

Ja, er war der erste Urheber der Lebensverzweiflung Lundmarks gewesen — aber den Tod desselben verschuldete er dennoch nicht, war nicht sein Mörder. Das Schicksal hatte es in Wahrheit so gewollt, durch die verhängnißvolle Herbeiführung Manuels da Selva kein Entrinnen mehr gelassen. Im Gegentheil, er war kein Werkzeug des Schicksals, hatte sich gegen dies aufgelehnt, sein eigenes vorheriges Thun wieder ungeschehen gemacht. Er war kein Hinderniß für das Weiterleben Lundmarks gewesen, dieser nicht durch ihn in den Tod getrieben worden.

Seine Brust athmete zum ersten Male auf. Was geschehen, fiel nicht auf ihn, ein Beschluß hatte gewollt, daß Alles so werde, wie es ihm im Herbst als höchste Lebenshoffnung, als ein einzig mögliches Glück seines Lebens vorgeschwebt. Hedwig Lundmark war frei.

War's ein Schauer, mit dem die nassen Kleider ihn durchliefen? Es durchrüttelte ihn heiß und eisig zugleich.

Sie war frei, und er konnte —

Was konnte er —?

Vielleicht ihre Liebe gewinnen, ihr altes Freundschaftsgefühl für ihn allmählich dazu umwandeln, wie er es früher gedacht, wenn er — wenn er vorher die Liebe für den Gewesenen in ihrem Herzen auslöschte, tödtete, ihr offenbarte, derselbe sei ihrer unwürdig gewesen, habe sie getäuscht sein Leben lang—

Wie ein Feuerstrom goß es sich ihm durch alle Adern. Wenn sie in diesem Augenblick hier vor ihm stände —

„Du bist ein Mann von Ehre, Hellingborg", hatte Carl Lundmark gesagt — „ich vertraue Deinem Leben, als ob Du nicht mehr wärest."

Die Worte brausten ihm plötzlich in den Ohren — „Deine Hand, Hellingborg!" sprach's danach, und er fühlte die Hand des Sprechers in der seinigen.

„Nein — nein — ich gab dir meine Hand, Lundmark!" stieß er laut hervor.

Aber da stand Hedwig Lundmark wie lebend im Dunkel vor ihm und sah ihn mit den Augen an, die seit zwanzig Jahren die unerreichbaren Sterne seines Lebens gewesen. Fiebergluth loderten sie in ihm auf, die Gluth der Leidenschaft, die er an diesem Nachmittag für immer unter der Asche der Entsagung erstickt zu haben gemeint. Aber sie war nicht todt — er fühlte, sie war nicht zu tödten, sondern mächtiger als er, als sein Wille, seine Kraft — und wenn er wieder im Dämmerschein bei Hedwig Lundmark saß —

Sein Mund stöhnte: „Licht! Licht!" Mit zitternder Hand zündet er eine Kerze an, noch eine, sämmtliche eines silbernen Armleuchters. Nun zerrann die Versuchung, das Gespenst der Einbildung vor seinen Augen. Kurze Weile blickte er starr in die aufzüngelnden Flämmchen, dann sprach er halblaut vor sich hin:

„Ein Mann von Ehre, Lundmark. Wir sehen uns nicht wieder, sonst würdest Du es mir bezeugen."

Der unstät flackernde Ausdruck nicht zu bändigender Leidenschaft war von seinem Gesicht abgefallen, eine tiefe Ruhe über seine Züge gekommen. Er schloß einen Schrank auf und nahm ein Schriftstück in großem Umschlag hervor, der die Aufschrift „für Anna Lundmark" trug. Danach setzte er sich an den Tisch, schrieb mit fester Hand eine Zeit lang auf ein Blatt. Als er geendet, erbrach er das Siegel des Umschlags, fügte das Blatt dem Inhalt desselben hinzu und stellte das Siegel durch ein neues wieder her.

Dann warf er rasch seine Kleider ab, nun schien ihn hastiges Verlangen in's Bett zu drängen. Nur wie er die Kerzenlichter ausblies, hielt er vor dem letzten eine Sekunde an und warf noch einen Blick durch das Zimmer. Darauf hauchte schnell sein Mund, die letzte Kerze erlosch, und nur ein halber Abglanz des Mondlichtes draußen blieb um ihn.

Ein kurzes Knarren der Bettlade, noch ein lautes Klirren und die Stimme Detlev Hellingborgs danach, die vor sich hinaus sagte: „Schlafen — nichts weiter." Er zog die Decke hoch an sich herauf und drehte den Kopf gegen die Wand. Von einem Thurm schlug die Glocke elf Uhr und Alles war still.

Das erhellte Zifferblatt der Bahnhofsuhr wies gleichfalls die elfte Stunde vor dem Blick Silvanas. Sie sah aus dem Fenster des Zugwagens auf die Zeiger, der Schaffner kam und warf die Thür ins Schloß. Nun ein im Windstoß des Perrons fast verhallender Pfiff des Zugführers und ein schrill gellender der Lokomotive, drei Schläge der Signalglocke gleich danach. Es knackte in den Gelenken des vielgliedrigen, schlangenhaften Ungethüms, die Puffer stießen gegen einander, Eisenketten klirrten, doch mit einem zweiten Ruck wälzte der Zug sich fort. Das war Alles schon einmal genau ebenso gewesen, nur hatte damals Anna Lundmark handwinkend draußen gestanden und der mit dem Blick Hinausirrenden Ortlof von der Heide gegenüber gesessen. Nun saß statt seiner Osilie dort; sie hatte mit sicherer Bedachtnahme alles Erforderliche besorgt, die Fahrbillete gelöst. Silvana wäre nicht dazu fähig gewesen.

Nicht weil es ihr an geistiger Besinnung mangelte, aber sie war nicht im Stande, ihre Gedanken auf das Gegenwärtige um sie her Befindliche zu richten. In ihrem Gefühl schwand dies fort oder mischte sich wenigstens untrennbar mit dem Vergangenen zusammen. Sie fuhr nicht jetzt in der Mainacht ab, sondern damals im Herbst. Dumpf sagte ihr wohl etwas, das sei unvereinbar und widersinnig, doch ihr Kopf konnte es nicht auseinander halten.

Dazwischen sah sie das Gesicht des Kapitäns Lundmark vor sich. Sie hatte nie in einem näheren Verhältniß zu ihm gestanden, aber ihn von frühester Kindheit auf gekannt und dann und wann schmerzlich im Innern empfunden, welches andere Band des Herzens zwischen ihm und Anna bestehe, als zwischen ihrem eigenen Vater und ihr. Nun war er todt, plötzlich wie vom Blitz erschlagen. Der Aufschrei, der Jammer Annas hatten ihr die Seele in zitternde Schwingungen versetzt, die nicht zur Ruhe kamen.

Zum ersten Male war Derartiges ihr vor Augen und in ihr Leben getreten. Sie fühlte es mit einem namenlosen Schauer: Der Tod, das war das Furchtbarste, denn er war stumm, starr und unabänderlich. In jedem anderen Unglück und Elend konnte ein Keim der Hoffnung bleiben, eine Möglichkeit; der Tod allein war unabänderlich. Eine Minute dieser Nacht hatte das Liebesglück der Frau Lundmark auf ewig begraben, nichts, nichts auf der Welt rief es wieder ins Leben, denn es war nirgendwo mehr, als in der Erinnerung, daß es gewesen. In der Brust der Beraubten, Verlassenen mußte es schreien: „Alles sonst — Alles — nur nicht todt!"

Silvana schauderte. „Friert es Dich?" fragte Osilie und zog sorglich einen mitgebrachten dichten Shawl dichter um ihre Begleiterin. Diese antwortete halb abwesenden Geistes: „Nein, nur nicht todt — das ist so kalt."

„Warum? Was meinst Du?"

Es zuckte in den Augen Silvanas. Ja so — sie fuhr ja mit Osilie an den Rhein zurück. Hastig griff sie nach der Hand derselben, einer lebenswarmen Hand.

So sprach sie unwillkürlich von den Gedanken, die seit dem schrecklichen Ereigniß in dem Lundmark'schen Hause durch sie hingetrieben. Wie es ihr durcheinander, gebrochenen bebenden Tones vom Munde kam, gab sich eine Erschütterung ihres Innern daraus kund. Osilie hörte schweigend zu, nur manchmal kurz den Blick gegen die Sprechende aufschlagend. Dann antwortete sie:

„Deinem jungen Leben ist ein solches Todesunglück noch fremd gewesen und es hat dich heftig aufgeregt. Du solltest dich etwas zurücklegen, etwas zu schlafen versuchen."

„O, wenn ich es könnte — nur das Schreckliche eine Stunde lang vergessen!"

Eine tiefinnere Sehnsucht klang aus den Worten. Sie befanden sich allein in der Frauenabtheilung des Wagens, Osilie stand auf, öffnete eine Handtasche und nahm einige Gegenstände daraus hervor. Sich wieder umwendend, sagte sie: „Mich regt das Eisenbahnfahren immer auf und ich führe deshalb ein Beruhigungsmittel für die Nerven stets mit mir."

Sie hatte ein Glas halb mit Wein angefüllt, schüttete ein Pulver hinzu, das denselben aufbrausen ließ. Vielleicht schmeckt's Dir ein wenig bitter, aber es thut wohl."

Silvana nahm das Glas und leerte den Inhalt aus. „Ich glaube nicht — mir hilft nichts."

„Man versucht — komm und lege Dich möglichst bequem."

Willenlos ließ Silvana sich auf die gepolsterte Bank von Osilie hinstrecken, die ihr eine Stütze für den Kopf herrichtete und den Shawl warm als Decke über sie breitete. Die Liegende schloß die Augen: „Ja ich will's versuchen — hab' Dank, aber es ist zu grausenvoll —"

Nein, einschlafen fiel ihr unmöglich. Nunr die Nerven wurden allerdings nach dem Trunk etwas beruhigter. Es ging nicht mehr Alles so wirr in ihrem Kopf durcheinander, sie konnte sich besinnen, was mit vorging ihr und wo sie sei. Daß sie vorhin thöricht gemeint, sie fahre mit Osilie an den Rhein—statt daß es im Mai und sie auf der Hochzeitsreise war —

Einige Minuten tönte nichts in dem engen Wagenraum, als der schütternde gleichmäßige Takt des Zuges. Dann durchrüttelte es einmal mit einem plötzlichen Stoß sichtbar die Glieder Silvanas, ihre Lippen öffneten sich und sagten laut: „Todt —", und um einen schweren Athemzug später fügten sie nach: „Am Tropenfieber —". Doch ihr Körper blieb regungslos hingestreckt, sie lag im tiefsten Schlaf.

Aus der matten Dämmerung, die über dem Raum lag, wandte Osilie den Blick zum Fenster hinaus. Draußen stand die runde Mondscheibe hoch am wolkenlosen Himmel, breite, weiße Lichtstreifen und tiefe Schatten, schwarzer Rauch und wirbelnde Funken flogen blitzesschnell vorüber. Eine Stunde — und noch eine Stunde. Waren sie kurz oder lang gewesen? Kurz wie ein Herzschlag und lang wie ein Leben.

Einmal fuhr der Kopf Osilies herum. Silvanas Lippen sprachen nochmals im Schlaf: „Todt", und wieder setzten sie mit einem kurzen Anhalten hinzu: „Am Tropenfieber —"

Was sollte das? Wovon träumte sie? Vermischte es sich ihr im Traum, daß der Capitän Lundmark am Tropenfieber gestorben sei? Aber wie gerieth ihre Vorstellung auf das letztere?

Nachdenklich richteten sich die Augen Osilies auf die dämmerüberhüllte Schläferin. Dann schrak sie leicht zusammen; es pfiff, ein Stationsname ward gerufen, der Schaffner öffnete die Thür.

Neuntes Capitel.

Ueber Land und See des deutschen Nordens stieg der nächste Morgen, seines Maiennamens würdig, in Glanzhelle auf. Mit manchem Andern hatte der Wind sich über Nacht zur Ruh' gelegt, die Sonne warf ihre Goldstrahlen auf die grünen Wasser des breit an der großen Handelsstadt vorüberfluthenden Stromes. Ruhig wallend zog er jetzt dahin, kein Auge mit einer Ahnung von dem berührend, was er im Geisterlicht der Mondnacht gesehen und vollbracht; wie seit Jahrtausenden, Welle um Welle, dem Meere zuwandernd, um in diesem zu vergehen. Und über ihm und um ihn hob sich der andere Strom, der auch immer gleichmäßig im stetigen Wechsel weiterrauschte, ebenfalls, Welle um Welle, in ein unbekanntes Meer auszumünden und dem Blick, der Kunde auf Erden darin zu entschwinden. Vom Schlaf erwachte das tausendfältige Getriebe des Tages und des Lebens, füllte die Gassen und drängte am unabsehbaren Hafenrand. Ein Kommen und Gehen, Ein Abstoßen und Anlanden, ein unablässig Neues auswerfende Brandung, Nützliches und Thörichtes, Ernstes und Fröhliches, Bekanntes und fremdartig Farbenprächtiges, heute wie gestern, wie morgen.

Nur im Lundmark'schen Hause weckte der Morgen Niemanden vom Schlaf auf, denn über kein Auge dort war er gekommen. Unsichtbar ging durch das Zimmer noch ein dritter, großer, trüber Strom, der grauen Nebel über alle wichtigen und glänzenden Dinge des Lebens draußen warf, sie einen leeren und nichtigen Ausdruck annehmen ließ. Ohne Wort, fast ohne Gedanken wallte die uralte Fluth der Trauer daher und breitete ihr zitterndes Wellenspiel über die schlaflosen Augen und Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Au!** — Haben Müllers auch ein Klavier? — Das weiß ich nicht! Wie kommst Du denn zu der Frage? — Nun, ich sah vorhin jemand in Müllers Haus hineingehen, und wenn ich nicht geirrt habe, war es der Klavierstimmer Albert. — Der wird wohl zu dem alten Müller wollen; denn wie erzählt wird, ist der schon seit langer Zeit sehr verstimmt!

— **Herzens-Zweifel.** „Da hat mir der Sepp g'rad an' Klaps 'geb'n — den kann i mir nit recht ausleg'n! Für a Zeich'n der Liab' war er z' stark und für a' Zeich'n des Zorn's z' schwach!"

Junggesell und alte Jungfer.

(Psychologische Schnadahüpfeln.)

In dem Anwesen da
An alter Junggesell' haust;
Das sieht man von Weitem,
Daß's Jedem glei' graust!

Wie lieblich dagegen,
Wie freundlich und hell
Is drüb'n das Fenster
Von der alten Mamsell!—

Da sieht man ganz deutlich,
Daß a' Weib und a Mann
Zwei gänzlich verschiedene
Hausnummern san.

„Wie der Herr, so der Diener."

1.

2.

Im eignen Netz gefangen.

Der Husarenlieutenant von Biber hat beim Jeu Pech gehabt und beschließt, um die Fatalität auszugleichen, den Verkauf eines seiner Pferde, eines prachtvollen Fuchses. Allein die Kameraden sind mit Pferden reichlich versehen und so muß er sich an Goby Rosenthal, den Pferdehändler des Städtchens wenden. „Natürlich" hat Rosenthal augenblicklich für einen Fuchs keinen Bedarf und entschließt sich endlich nur „aus Hochachtung for den Herrn Laitnant" zum Ankauf des Pferdes gegen eine den Werth des Thieres nicht erreichende Summe. Wohl oder übel muß Lieutenant von Biber einschlagen. Andern Tags aber erscheint Rosenthal bei dem Officier, behauptet, der Fuchs sei nicht, wie gesagt, fehlerfrei, sondern voller Fehler, die man ihm nicht mitgetheilt habe. Kurz, er verlangt Aufhebung des Kaufes, oder weitere Herabdrückung des Preises, d. h. Herauszahlung eines Theiles der gezahlten Summe. Biber, von der Fehlerlosigkeit des Thieres überzeugt, weist ihn ab und Rosenthal entfernt sich unter Drohungen. Der Lieutenant geht zu seinem Rittmeister und klagt ihm den Fall. „Warten Sie", sagt er nach einigem Nachsinnen. „Ich helfe Ihnen!" Sprichts und geht straks zu Rosenthal, behufs Auswahl eines neuen Reitpferdes dessen Bestand besichtigend. „Kann Ihnen einen prachtvollen Gaul empfehlen", sagt Rosenthal und läßt Bibers Fuchs vorführen. Absolut fehlerfrei! „Garantiren Sie dafür?" „Natürlich!" „Schön", mehr wollte er nicht wissen, „nun kann sich Biber auf Ihr eigenes Zeugniß berufen!" lacht der Rittmeister und geht davon, den Rosenthal verblüfft und wüthend zurücklassend!

— „**Ein neues Ressort.**" Amtsdiener: Gehen Sie nur getrost hinein, Ihr geht nicht fehl. Das ist schon die „Steuer-Abtheilung." Bauer: Freilich, wohl. Aber könnten Sie, guter Herr, mir nicht genau sagen, bei welchem Beamten man die Steuer „abtheilen" lassen kann? Amtsdiener: Abtheilen, wie so? Bauer: Ja wissen's, 's ist mir eben zu viel, und da möcht' ich gern heuer die eine Hälfte gar net zahlen, und die andere im nächsten Jahr schuldig bleib'n!